

**Prof. Dr. Hans HUNFELD**

Katholische Universitaet Eichstaett

## KRITERIEN LITERARISCHER WERTUNG — AUS DER PERSPEKTIVE DES DIDAKTIKERS\*

1. Eine Redewendung nennt Papier geduldig-weil das noch unbeschriebene Blatt sich nicht gegen die Buchstaben wehren kann, die irgendeinem Schreibenden aus der Feder fließen. Aber auch nachdem es dann zu einem beschriebenen Blatt geworden ist, verliert Papier nicht diese seine sprichwörtliche Geduld. Denn wie der Schreibende, so ist auch der Lesende Herr des Geschriebenen. Wer ein Buch in die Hand nimmt, kann damit machen, was ihm gerade einfällt, vorausgesetzt, es gehört ihm. Er braucht es noch nicht einmal zu lesen. Bücher sind geduldig bis zur Selbstaufgabe. Sie sind wahre Sklaven ihres Besitzers. Also reden sie natürlich auch nur, wenn sie gefragt werden. Fragt man sie aber, liest man also, anstatt sie zum Beispiel als Dekoration für die eigene Wohnung zu nutzen oder aus ihnen Zigarettenpapier zu reißen, so geben die Bücher ganz unversehens ihre sonst so große Fügsamkeit auf. Wenn Bücher reden, reden sie ihrem Leser nicht nach dem Mund. Und doch hat der Leser sie nach seinem Geschmack ausgewählt. Dieser Widerspruch von Fügsamkeit und Widerstand gilt alledings nur für jene Bücher, von denen hier die Rede ist: die literarisch wertvollen.

Damit sind wir beim Thema. Denn wenn ich sage, daß diejenigen Bücher, die ihrem Leser nicht nach dem Mund reden, literarisch wertvolle Bücher sind, so habe ich ein Kriterium literarischer Wertung genannt und zugleich ein deutliches Werturteil abgegeben. Ich füge eilig hinzu: weder braucht jemand dieses Krite-

---

\* Vortrag gehalten im Goethe-Institut, Istanbul, am 11.11.88. Der Vortragscharakter ist im Manuskript nicht verändert worden.

rium zu akzeptieren noch braucht er meinem Urteil zuzustimmen. Wenn nur deutlich wird, daß es Kriterien literarischer Wertung überhaupt gibt und daß Werturteile anfechtbar sind, bin ich schon zufrieden. Denn nichts anderes wollen diese wenigen Bemerkungen zu einem schier unendlichen Thema sagen, als daß Literatur immerzu gewertet wird und daß die Kriterien dieser literarischen Wertung ebenso unendlich vielfältig sind wie eben die Leser, die sie aussprechen und die ein und dasselbe Buch wertvoll oder wertlos, langweilig oder spannend, leicht oder schwer, harmlos oder gefährlich, ernst oder witzig nennen.

Eine solche Feststellung ist banal. Im einzelnen ist sie auch nicht nachprüfbar. Denn der Leser selbst schweigt. «Lektüre hat vielleicht den wesentlichen Zweck, freundlich zu isolieren», hat Robert Walser<sup>1</sup> einmal gesagt, und aus dieser freundlichen Isolation dringen selten Werturteile nach draußen. Und wenn sich der Lesende überhaupt äußert, dann ist er zumeist ein besonderer Leser, der ein professionelles Interesse daran hat, seine Lektüre zu unterbrechen und zu kommentieren: Der Leser, der sein Schweigen bricht, ist in der Hauptsache der Schriftsteller selbst. Auf diesen besonderen Leser komme ich später noch zurück, aber es läßt sich jetzt schon sagen, daß dieser schreibende Leser nicht für den in seine Lektüre versunkenen Leser sprechen kann. Er weiß das auch und gibt es gerne zu, wie zum Beispiel Rainer Maria Rilke in seinem Leser-Gedicht, aus dem ich hier nur wenige Zeilen zitiere: «Wer kennt ihn, diesen, welcher sein Gesicht / wegsenkte aus dem Sein zu einem zweiten / das nur das schnelle Wenden voller Seiten / manchmal gewaltsam unterbricht?»<sup>2</sup> Der schweigende, entrückte Leser läßt sich nicht befragen, warum er gerade dieses und nicht ein anderes Buch liest. Er hat seine Wahl getroffen, und nur er weiß, warum. Abwesend, mit sich und dem Buch allein, in einer anderen Welt als der unseren, sitzt er da und läßt sich so lange nicht stören, wie seine Lektüre ihn gefesselt hält. Lassen wir ihn also in Ruhe weiterlesen, was immer er auch gerade lesen mag.

1 Hier zitiert nach: Christiaan L. Hart Nibbrig, Warum lesen? Frankfurt: Suhrkamp 1983, S. 148. Wer Antworten auf diese Frage sucht, findet hier eine reiche Auswahl unterschiedlicher Stellungnahmen.

2 Rainer Maria Rilke, Sämtliche Werke, Bd. I, Frankfurt: Insel Verlag 1955, S. 636f.

2. Wenn der konkrete Leser sich also zur Frage der literarischen Wertung in der Regel ausschweigt, wer hilft dann weiter bei der Suche nach Kriterien? Wer von Amts wegen mit Schule zu tun hat, kann ja nicht einfach seine private Lektüre in Schullektüre umwandeln. Er muß aus einer Fülle möglichen Lesestoffes für andere das Lesefutter auswählen, das diesen anderen zugleich gut schmecken und gut bekommen soll. Auswählen aber heißt, diese Auswahl auch begründen. Insofern meint die charakteristische Einschränkung des Themas -aus der Perspektive des Didaktikers- durchaus keine Redeerleichterung, sondern den Zwang, Kriterien der literarischen Wertung nicht nur aus privater, persönlicher Voreingenommenheit zu nennen, sondern sie in einen pädagogischen Kontext zu stellen. Die Frage, die es zu beantworten gilt, also : Warum ist dieses oder jenes Buch für den lesenden Schüler gut, warum ist dieses oder jenes Buch für ihn schlecht?

Diese Frage ist so alt wie die Schule selbst, und jede Antwort, wie immer sie auch ausfallen mag, verrät mehr über den Antwortenden, als diesem lieb sein kann. Denn in jeder Antwort spiegeln sich zugleich immer zwei Urteile, nämlich die Auffassung über das, was Schule sein soll und was Literatur als Kunst bedeutet. Die Perspektive des Didaktikers nimmt Bücher selten durch die Lesebrille des privaten Lesers, sondern fast immer durch jene Gläser wahr, mit denen der Schulmeister auf die Welt blickt. Was das für die Bücher und für ihre Leser bedeuten kann, läßt sich leicht vorstellen. Susan Sontag hat vor Jahren schon in ihrer leidenschaftlichen Attacke gegen die Interpretation gesagt, Kunst habe die Eigenschaft, uns nervös zu machen; Interpretation aber mache die Kunst manipulierbar<sup>3</sup>. Sie hat dabei gar nicht an Schule gedacht und hat doch damit den grundsätzlichen Widerspruch von Literatur und Schule gekennzeichnet. Was aus der Literatur wird, wenn sie eingeschult worden ist, wissen wir alle. Die deutsche Schulgeschichte ist voll von Beispielen, die belegen, wie sehr Literatur sich nach wechselnden Lehrplänen zu richten hatte, wie stark die schulische Interpretation die Rede der Literatur manipulierte, damit sie dem jeweils herrschenden pädagogischen Dogma nicht widersprach.

---

<sup>3</sup> Susan Sontag, Kunst und Antikunst. Essays. München/Wien: Hauser 1980, S. 13.

Wer immer also aus der Perspektive des Didaktikers Kriterien literarischer Wertung benennen will, sollte sich allererst bewußt sein, daß sein Blick auf Literatur nicht unbefangen ist, weil seine Frage an die Literatur durch seine spezifische Erfahrung mit Schule und sein berufsmäßiges Interesse an Schule geprägt ist. Er sollte wissen, daß Literatur in der Schule selten so reden kann, wie sie den privaten Leser anspricht, dem kein pädagogischer Vorleser das Buch ausgewählt und als Schullektüre vorgelegt hat. Und doch will alle schulische Lektüre eben diesen privaten Leser heranbilden und fördern. Wie müssen also Bücher beschaffen sein, die sowohl in die Schule als auch in das ganz private Lesezimmer passen?

Eine solche Frage ist immer dort leicht zu beantworten, wo Schule das Maß aller Dinge ist. Wo also Literatur gar nicht danach gefragt wird, was sie zu sagen hat, sondern was sie nach Meinung eines pädagogisch orientierten Lesers sagen soll. Zwischen das Buch und den lesenden Schüler stellt sich früh schon der Mittler, der aus der Fülle Geschriebenen auswählt, das Ausgewählte ordnet und dessen Aussage vorbestimmt. Schon Dilthey forderte: «Die unübersehbare Masse dichterischer Werke muß für die Zwecke des lebendigen Genusses, der historischen Kausalerkenntnis und der pädagogischen Praxis geordnet, dem Werte nach taxiert und für das Studium des Menschen ... ausgenutzt werden.»<sup>4</sup> Diese Tradition, Wertbegründungen nicht von der Literatur, sondern von pädagogischen Zielen her abzuleiten, reicht bis in die heutigen Tage hinein. Aus der Perspektive des Didaktikers lassen sich also gemeinhin die Kriterien literarischer Wertung leicht angeben - sie leiten sich einfach her aus den gerade herrschenden pädagogischen Wertvorstellungen, denen Literatur zu dienen hat. Wertvolle Literatur ist dann pädagogisch wertvolle Literatur, wertlose also diejenige, die den pädagogischen Zielen widerspricht. Und damit wäre zum Thema eigentlich alles gesagt.

3. Eigentlich. Aber es wäre unfair, wenn hier nicht auch derjenige zu Worte käme, den nicht so sehr persönliche, schon gar nicht didaktische Gründe dazu bewegen, sich mit der Literatur zu beschäftigen, sondern dem Literatur zum Gegenstand wissenschaftli-

<sup>4</sup> Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften, Bd. VI. Stuttgart/Göttingen: Teubner/Vandenhoeck & Ruprecht 1958/1962, S. 107.

cher Anstrengungen wird. Zum Thema sollte also auch der Literaturwissenschaftler sich äußern. Aber welcher Literaturwissenschaftler sollte hier reden? Denn seit Beginn der literarischen Wertungsdiskussion in Deutschland um 1920 haben sich bis heute sehr viele und sehr unterschiedliche Stimmen zu Wort gemeldet. Hier eine isolierte Äußerung zu zitieren würde nichts anderes heißen, als den Prozeß einer langen und kontroversen Entwicklung willkürlich zu verkürzen. Es hieße, den Anschein von Eindeutigkeit zu erwecken, wo Vieldeutigkeit und Widerspruch, Abhängigkeit von wechselnden gesellschaftlichen Kontexten und von sich verändernden Methoden das wirkliche Bild prägen. Schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis einer 1987 erschienenen Studie mit dem Titel *Theorie und Praxis literarischer Wertung* zeigt die umfangreichen Zusammenhänge «von ästhetischen, sozialen, kulturphilosophischen, pädagogischen und bildungspolitischen Aspekten literarischer Wertung»<sup>5</sup>. Kann man angesichts dieser Zusammenhänge überhaupt bei der Literaturwissenschaft an der richtigen Adresse sein? An welcher Tür des literaturwissenschaftlichen Hauses sollte man wohl anklopfen auf der Suche nach literaturwissenschaftlichen Kriterien literarischer Wertung?

Dort, wo immer noch die Vertreter des New Criticism wohnen, wird der Besucher vor allem darüber belehrt, daß «das dichterische Werk ein autonomes ästhetisches Objekt [sei], das nur aus seiner inneren Gesetzmäßigkeit heraus verstehbar [sei].»<sup>6</sup> Objektivität bei der Textanalyse, das überzeitlich konzipierte Verhältnis von Dichtung als Dichtung, die zeitlose Hierarchie von Texten, die These von der überzeitlichen Gültigkeit der Werturteile - das sind die Merkmale des Katalogs, den die Verfechter dieser literaturwissenschaftlichen Methode dem Ratsuchenden in die Hand drücken. Geht dieser ein Türchen weiter und klopft bei der werkimmanenten Schule an, so hört er ähnliches: das sprachliche Kunstwerk lebe «als

---

5 Monika Schnader, *Theorie und Praxis literarischer Wertung. Literaturwissenschaftliche und didaktische Theorien und Verfahren*. Berlin/New York: Walter de Gruyter 1987, S. VII.

6 Bernd Lenz, Bernd Schulte-Middelich (Hrsg.), *Beschreiben, Interpretieren, Werten. Das Wertungsproblem in der Literatur aus der Sicht unterschiedlicher Methoden*. München: Fink 1982, S. 29.

solches und in sich»;<sup>7</sup> für den Literaturhistoriker gelte nur «das Wort des Dichters, das Wort um seiner Selbst willen, nichts was irgendwo dahinter, darüber oder darunter»<sup>8</sup> liege. Wertung sei also nicht von «außerästhetischen Faktoren abhängig», das Kunstwerk werde als Kunstwerk der Interpretation zugeführt.<sup>9</sup> Zu fragen sei vor allem, so Wolfgang Kayser, «was das Werk sein will». Interpretation entstammt «dem Ergriffensein vor der Erscheinung» und bleibt letztlich «ein Nicht-Lehrbares, Nicht-Erklärbares, Nicht-zu-Rechtfertigendes». Und wer Wolfgang Kayser direkt auf mögliche Kriterien literarische Wertung anspricht, erhält diese Antwort: «Die echten Wertungen stammen doch nur von den Berufenen»<sup>10</sup>.

Niedergeschlagen - denn wer von uns wagte schon, sich zu den Berufenen zu zählen - breche ich hier diese Stippvisite im Haus der Literaturwissenschaft ab. Wäre ich geduldiger, als ich mir leisten und Ihnen zumuten kann, so wären ohne weiteres noch andere objektbezogene Wertungstheorien, aber auch funktionale Wertungskonzeptionen, ideologiekritische Werthaltungen, marxistische Wertungsdefinitionen in den entsprechenden Abteilungen dieses Hauses zu erhalten<sup>11</sup>.

4. Da stehen wir nun und blicken resigniert auf die Ergebnisse unserer bisherigen Anfragen: der private Leser läßt sich nicht stören, der Pädagoge erhebt seinen pädagogischen Zeigefinger, der Literaturwissenschaftler läßt nur das Objekt Literatur gelten.

Wer so einfach fragt, bekommt auch vereinfachte Antworten. Das mag sein. Aber selbst diese Vereinfachungen lassen ahnen, «daß in der Vielzahl der Wertungstheorien komplementäre Bestimmungen von Literatur und Wert gegeben sind, so daß erst die Vielheit unterschiedlicher Wertungsmodelle ein relativ umfassendes Bild von

---

7 Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft. Bern/München: Francke Verlag 1976 (17. Aufl.), S. 387.

/ 9 Emil Staiger, Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters. Untersuchungen zu Gedichten von Brentano, Goethe und Keller. München 1976, S. 11.

9 Vgl. Bernd Lenz, a.a.O., S. 54.

10 Wolfgang Kayser, «Literarische Wertung und Interpretation», in: Der Deutschunterricht 4 (1952) 4, S. 27.

11 Vgl. ausführlich Monika Schrader, a.a.O.

Möglichkeiten literarischer Wertungspraxis entwerfen kann»<sup>12</sup>. Diese Vielheit kann hier nicht selbst reden, ich kann nur darauf hinweisen, daß es sie gibt. Das muß genügen, um wieder aufmerksam zu werden auf die Tatsache, daß die Wertungspraxis nicht aus *einer* Perspektive heraus bestimmt werden kann. Selbst wenn hier Wertungskategorien nicht ausdrücklich benannt werden, bewahrt diese Einsicht vor der Einseitigkeit des Urteils. Das aus nur *einer* Perspektive isoliert aufgestellte Kriterium - sei es nun subjektivistisch, ästhetisch, politisch, literaturwissenschaftlich oder didaktisch begründet - steht immer in Gefahr, Literatur zu vereinnahmen und als Beleg für vorgefaßte Meinung in Besitz zu nehmen. Wenn Literatur dann zur Rede kommt, besteht der Verdacht, «es seien gar nicht die Texte, die da sprechen». Denn sie sagen «immer das aus, was sie sagen sollen, was man sie sagen lassen will»<sup>13</sup>.

In dieser negativen Charakteristik der eingeschränkten Lese- und interpretationsperspektive wird auch ein mögliches positives Urteil über bestimmte Texte selbst deutlich. Wenn ich eingangs diejenigen Texte wervoll nannte, die des Leser nicht nach dem Munde reden,, meinte ich schon diese Dialektik des Dialogs zwischen Text und Leser, der von beiden Seiten her bestimmt wird und für den beide Teile offen genug sein müssen. Denn sowenig die Interpretation den literarischen Text so mundgerecht einrichten darf, daß er dem Vorverständnis des jeweiligen Interpreten entsprechend konsumierbar wird - sowenig darf der Text selbst seine Antwort auf die Frage des Lesers so einrichten, daß sie diesen in seinem jeweiligen Vorverständnis bestätigt. «Ich meine», hat Günter Grass für diesen Zusammenhang gesagt, «Literatur kann keine klassenspezifische, theologische oder sonstwie im Dienst einer Ideologie verarmt Antwort geben; vielmehr wird Literatur immer und immer dann, wenn sie nicht nur bestätigen will, die klassenspezifischen, theologischen und sonstwie ideologisch erzwungenen Über-einkünfte in Frage stellen. Literatur tröstet nicht, Literatur stört, verstört. Literatur kann sich nicht nützlich machen wollen weil ihr Nutzen im Widerspruch zum Nützlichkeitsgebot steht. Deshalb wird Literatur überall dort, wo kurzerhand Klarheit herrscht, zu herr-

12 Ebenda, S. VIII.

13 Horst Steinmetz, «Verstehen, Mißverstehen, Nichtverstehen», in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N.F. 37 (1987) 4, S. 390.

schen hat, aufklären, indem sie Dunkelheit nachweist, dunkel ist, sein muß»<sup>14</sup>.

Damit hat sich jemand zu Wort gemeldet, der als Hersteller literarischer Texte hier gewiß ein Wörtchen mitzureden hat. Zwar kann der Schriftsteller, wie bereits gesagt, nicht stellvertretend für den Lesenden reden, aber indem er Texte produziert, mischt er sich auf seine Art in den Urteilsstreit ein. Es gibt im übrigen in der deutschen Literatur Beispiele dafür, wie diese Einmischung des Schriftstellers auf die Spitze getrieben werden kann. Eines dieser Beispiele möchte ich Ihnen vorstellen, weil es sich dem Didaktiker auf der Suche nach Kriterien der literarischen Wertung geradezu aufdrängt. Es ist ein Text, der die Auswahl der Schullektüre dem Didaktiker aus der Hand nimmt und so alle didaktischen Fragen und Zweifel überflüssig erscheinen läßt. Ich meine Hans Magnus Enzensbergers «ins lesebuch für die oberstufe»:

lies keine oden, mein sohn, lies die farpläne :  
 sie sind genauer, roll die seekarten auf  
 eh es zu spät ist, sei wachsam, sing nicht.  
 der tag kommt, wo sie wieder listen ans tor  
 schlagen und malen den neinsagern auf die brust  
 zinken. lern unerkannt gehn, lern mehr als ich :  
 das viertel wechseln, den paß, das gesicht.  
 versteh dich auf den kleinen verrat,  
 die tägliche schmutzige rettung. nützlich  
 sind die enzykliken zum feueranzünden,  
 die manifeeste: butter einzuwickeln und salz  
 für die wehrlosen. wut und geduld sind nötig  
 in die lungen der macht zu blasen  
 den feinen tödlichen staub, gemahlen  
 von denen, die viel gelernt haben,  
 die genau sind, von dir<sup>15</sup>.

<sup>14</sup> Günter Grass, «Rede zum fünfzigjährigen Bestehen der Büchergilde Gutenberg», hier zit. nach: Uta Wernicke, *Literatur-Erfahrungen*. o.O.: Handwerk und Technik, 3. durchgesehene Auflage 1976, S. 14.

<sup>15</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Verteidigung der Wölfe*. Frankfurt: Suhrkamp 1957, S. 85. Vgl. zu meinen Bemerkungen zum Text die Ausführungen von Monika Schrader, a.a.O., S. 320f.



Der Text redet eine so deutliche Sprache, fällt ein so dezidiertes Urteil, daß ich weder das eine noch das andere erläutern muß. Ich will nur soviel sagen: Für einen Dialog zwischen Text und Leser scheint er mir wenig Gelegenheiten anzubieten. Denn was könnte er demjenigen Leser Neues sagen, der von vorneherein schon übereinstimmt? Und was für eine Reaktion - außer einer entschiedenen Widerrede - erlaubt er dem Leser, der nicht einverstanden ist? Lyrik, die so selbst schon wertet, reduziert die mögliche Teilnahme des Lesers auf ein bloßes Ja oder Nein, wobei sie in ihrer Parteinahme zum Kopfnicken überreden und das Kopfschütteln schwer machen will.

5. Natürlich ist meine Reaktion auf diesen Text eine deutliche Wertung. Sie verrät, auch wenn ich ihn nicht explizit nenne, meinen Literaturbegriff und beschreibt meinen literaturdidaktischen Standpunkt. Ich ziehe, wenn ich denn auswählen darf, offene Texte vor und gebe gerne zu, daß ich dabei von der Hermeneutik und von der Rezeptionsästhetik beeinflußt bin. Was Hermeneutik ist, was die Rezeptionsästhetik, das wäre ein ganz neues, nicht nur diese eine Stunde füllendes Thema<sup>16</sup>. Ich kann mir hier nur zwei Sätze für sie beide leisten und muß hoffen, wenigstens im Ansatz verständlich zu werden: Die Hermeneutik fragt, unter welchen Bedingungen das Verstehen von Texten möglich wird; für die Rezeptionsästhetik, der Hermeneutik verpflichtet, ist der literarische Text ein Sinnpotential, das sich erst durch die Lektüre selbst konkretisiert, wie kurz und unvollständig ein solcher Hinweis auch sein mag, er macht immerhin deutlich, daß im Verhältnis von Text und Leser der Akzent vom Produkt weg zum Rezipienten, zum Leser verlagert wird. Damit aber wird, gerade aus der Perspektive des Didaktikers gesehen, ein ganz neues Kapitel im dicken Buch der Wertungsdiskussion aufgeschlagen.

Ich möchte das, um nicht allzu sehr mit abstrakten Formulierungen zu langweilen, wiederum an Textbeispielen erläutern. Freilich nicht in dem Sinne, grundsätzliche Postulate der Hermeneutik und

---

16 Als immer noch lesenwerte Einführung siehe Gunter Grimm (Hrsg.), *Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke*. Stuttgart: Reclam 1975.

der Rezeptionsästhetik vorzustellen. Vielmehr als Versuch, die Anstöße dieser beiden Wissenschaften für unseren Zusammenhang zu nutzen. Dabei soll die Perspektive zugleich eingegrenzt und erweitert werden. Eingegrenzt, weil ich als Fremdsprachendidaktiker diese Texte ausgewählt habe; erweitert, weil in die Diskussion um die literarischen Werte jetzt der Leser, genauer: die Perspektive des lesenden Fremdsprachenlernalters, einbezogen werden soll. Wie, so stellt jetzt die Frage, muß der Text beschaffen sein, der meine Forderung nach Qualität (dem Leser nicht nach dem Munde reden) und nach Offenheit so erfüllt, daß die Lektüre auf Bedingungen des Textverstehens aufmerksam macht und daß der Leser zugleich seine Vormeinungen einbringen und im Dialog mit dem Text korrigieren kann?

Man sieht dieser langen Frage an, daß mein bisheriges Reden wenn nicht schon Antworten, so doch immerhin viele Fragen erzeugt hat. Bevor die Beispieltex te ihre vorläufige und vorsichtige Antwort auf diese mehrschichtige Frage andeuten können, muß noch bedacht werden, daß der Leser, den die Texte ansprechen wollen, nur über eine eingeschränkte Sprachkompetenz verfügt. Die Texte müssen also sprachlich einfach, in ihrem Anspruch aber so hoch sein, daß sie den Leser intellektuell und emotional nicht unterfordern. Nach diesen warnenden Vorbemerkungen hier der erste Text :

### *Inventur*

Dies ist meine Mütze,  
dies ist mein Mantel,  
hier mein Rasierzeug  
im Beutel aus Leinen.

Konservenbüchse :  
Mein Teller, mein Becher  
ich hab in das Weißblech  
den Namen geritzt.

Geritzt hier mit diesem  
 kostbaren Nagel,  
 den vor begehrliehen  
 Augen ich berge.

Im Brotbeutel sind  
 ein Paar wollene Socken  
 und einiges, was ich  
 niemand verrate,

so dient es als Kissen  
 nachts meinem Kopf.  
 Die Pappe hier liegt  
 zwischen mir und der Erde.

Die Bleistiftmine  
 lieb ich am meisten :  
 Tags schreibt sie mir Verse,  
 die nachts ich erdacht.

Dies ist mein Notizbuch,  
 dies meine Zeltbahn,  
 dies ist mein Handtuch,  
 dies ist mein Zwirn<sup>17</sup>.

Man wird verstehen, wenn ich nach allem, was ich gegen Interpretation gesagt habe, diesen Text jetzt nicht interpretiere. Ich bitte nur darum, sich vorzustellen, wie dieses wohl bekannteste deutsche Nachkriegsgedicht von unterschiedlichen Lesern aufgenommen werden könnte. Hier wird nicht nur der Lesekontext, sondern auch der Lebenszusammenhang des Lesers wichtig. Im Jahre 1946 wird diese Inventur anders verstanden als aus der Distanz des Jahres 1988, selbst dann, wenn der jeweils unterschiedlich alte anders geprägte Leser dieses deutsche Gedicht als Deutscher liest. Wird es aber in den fremdsprachlichen Kontext gestellt, so sind

---

17 Günter Eich, Gesammelte Werke, ad. 1. Frankfurt: Suhrkamp 1973, S. 35.

wiederum ganz andere Leseerfahrungen und Lesereaktionen zu erwarten. Das Gedicht trifft, würden die Vertreter der Rezeptionsästhetik sagen, auf unterschiedliche Erwartungshorizonte; es wird, so die Hermeneutik, unter jeweils unterschiedlichen Verstehensbedingungen aufgenommen. Das ließe sich, wäre mehr Zeit und Gelegenheit, im einzelnen näher erläutern und belegen.

Jedenfalls läßt sich eines mit Bestimmtheit sagen: die vorgefaßte Interpretation des Lesers würde die Offenheit des dichterischen Monologs, der ja ein Dialogangebot an unterschiedliche Leser meint, geradezu verhindern. Hans Robert Jaubert unterscheidet zwischen Rezeption und Wirkung, und versteht unter Wirkung «das vom Text bedingte», unter Rezeption «das vom Adressaten bedingte Element der Konkretisation»<sup>18</sup>. Ist der Adressat ein türkischer Deutschlerner, dann wird das Zusammenspiel von Wirkung und Rezeption bei ihm anders sein als beim deutschen Leser. Von hierher wird verständlich, daß Kriterien literarischer Wertung aus der Sicht des Fremdsprachendidaktikers sich anders ausnehmen als, sagen wir, aus dem Blickwinkel einer traditionellen deutschen Literaturwissenschaft. Denn den Fremdsprachendidaktiker darf an literarischen Texten nicht die durch Interpretation zugeschriebene Eindeutigkeit interessieren, sondern er muß vielmehr auf die in ihnen angelegten Möglichkeiten des anderen, vor allem des interkulturell anderen Lesens achten. Wenn er Literatur auswählt (und also wertet), dann prüft er sie auf diese Möglichkeiten hin und nimmt dabei gelassen in Kauf, daß seine Kriterien sich von denen der Germanistik im eigenen Sprachraum deutlich unterscheiden können. Denn er ist der Advokat eines besonderen Lesers. Dieser darf auf die Andrede eines deutschen Gedichts nicht nur anders reagieren als der deutsche Leser. Er fügt vielmehr durch seine spezifische Reaktion auf den Text diesem Verständnis hinzu, die dem deutschen Leser verborgen bleiben. Wer das bedenkt, wird seine bisherigen Kriterien literarischer Wertung vielleicht überprüfen müssen: Es geht nicht mehr darum, was ein literarischer Text ein für alle Mal ist, sondern was er, aus wechselnder Leserperspektive gesehen, dem unterschiedlichen Leser bedeuten kann.

---

18 Hier zitiert nach Gunter Grimm, a.a.O., S. 52.

6. Distanz und Nähe sind die Stichworte, die in diesem Zusammenhang nicht fehlen dürfen. Die sprachliche und kulturelle Nähe oder Entfernung bestimmen die Reaktion des Lesers auf den literarischen Text ganz wesentlich. Wenn man schon im muttersprachlichen Raum die fiktionale Literatur als eine Art Fremdsprache bezeichnen kann, weil sie anders redet als die Alltagssprache, wieviel Fremdheit bedeutet dann diese Literatur dem Fremdsprachenlerner, der nicht nur die Alltagssprache und -kultur, sondern auch noch die Rezeptionskontexte dieser fremden Literatur erarbeiten? Die Fremdheit der fremden Literatur kann ins Positive nur gewendet werden, wenn sie vor allem als Angebot zum Vergleich, nicht als Versuch der Vereinnahmung der eigenen Identität verstanden wird. Dieser Vergleich wird erleichtert, wenn die Texte selbst Vergleichsmöglichkeiten anbieten, indem sie nicht nur mit dem Leser, sondern auch miteinander reden. Aus der Perspektive des Fremdsprachendidaktikers sind deshalb alle jene Texte wertvoll, die einen Dialog miteinander führen können. Als Beispiel stelle ich neben das lakonische Nachkriegsgedicht Günter Eichs die ebenso lakonischen Verse von Hans Magnus Enzensberger aus dem Jahre 1964 und lasse beide miteinander reden :

nähe auf den apfel

hier lag der apfel  
hier stand der tisch  
das war das haus  
das war die stadt  
hier ruht das land.

dieser apfel dort  
ist die erde  
ein schönes gestirn  
auf dem es äpfel gab  
und esser von äpfeln<sup>19</sup>.

Wieder gebe ich keine Interpretation, sondern will nur hinweisen auf das an sich schon Deutliche: beide Texte sind Bestands-

<sup>19</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Blindenschrift*. Frankfurt: Suhrkamp 1967, S. 48.

aufnahmen; aber wenn der erste Text das Gerettete aufzählt, so benennt der zweite das für immer Verlorene; listet der erste die Reste persönlichen Besitzes auf, so konstatiert der zweite Text den Verlust der Welt; faßt der erste noch in besitzanzeigenden Vokabeln die Verbindung von Einzelmensch und persönlichem Eigentum, so verknüpft der zweite Text noch strenger und stellt, ohne jedes Attribut, nur noch fest, was einmal war. Die Inventur einer kargen Habe und die Totenklage über eine endgültig verlorene Erde verbindet so die Dialektik von Distanz und Nähe: sie sind sich nahe; wenn sie miteinander reden, stecken sie Phasen einer Entwicklung ab und messen die Distanzen zwischen sich. Die Inventur nach einem vernichtenden Krieg läßt noch die Möglichkeiten eines, wenn auch mühsamen, neuen Anfangs. Was aber wird, wenn die Lektion der Inventur nicht gelernt worden ist, formuliert die Totenklage, die von einer möglichen Zukunft bereits in der Vergangenheitsform berichtet.

Der Vergleich beider Texte meint für den lesenden Deutschler aber mehr: er stellt ihm unaufdringlich Marksteine deutscher Geschichte vor und fordert ihn auf, von außerhalb darauf zu reagieren, indem er Inventur und Totenklage auf sich selbst bezieht. Denn gerade, weil diese Monologe ihn nicht direkt ansprechen, ist der Leser angesprochen. Weil sie ihn nicht überreden wollen, weil sie nur lakonisch feststellen, reden sie ihn an. Wieder ist zu erwarten, daß die Antworten eines Deutsch lernenden Türken anders ausfallen als die eines deutschen Lesers. Wie sie im einzelnen ausfallen, ist hier freilich nicht vorherzubestimmen. Wer Kriterien literarischer Wertung aufstellen will, muß diese Antworten aber so ernst nehmen wie seine eigenen Antworten auf die Fragen des literarischen Textes. Was nichts anderes heißt, als daß der lesende Lerner bei der Wertung von Literatur mitreden können muß.

7. «Äußerungen, in denen wir *Behauptungen* über den 'Wert' literarischer Gegenstände aufstellen, nennen wir *literarische Werturteile* .... Ein literarisches Werturteil/behauptet/über den literarischen Gegenstand ... er sei *geeignet* (bzw. *ungeeignet*), bestimmte Funktionen zu erfüllen.»<sup>20</sup> Diese nüchterne Definition ruft uns von

<sup>20</sup> Jürgen Stenzel, «Literaturgeschichte als Wertungsgeschichte», in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N.F. 37 (1987) 4, S. 362.

den Einzelheiten möglicher Kriterien und Texte zum Ausgangspunkt zurück. Und wenn jetzt einer fragte, was wir denn, außer einer gewissen Müdigkeit, aus den flüchtigen Exkursen in einige Bereiche von Wissenschaft und Didaktik mitgebracht hätten - was könnten wir ihm jetzt kurz und bündig mitteilen? Wenig genug; aber doch immerhin die Einsicht, daß wertendes Handeln es «immer mit einer *Wahl* unter mehreren Möglichkeiten zu tun» hat.<sup>21</sup> Die bereits erwähnte umfangreiche Studie Monika Schraders nennt im Überblick fünf Begründungsmöglichkeiten literarischer Wertungspraxis, nämlich: literarästhetische, sprachbezogene, handlungsbezogene, sozialkritische und urteilsanalytische Begründungen<sup>22</sup>.

Bleibt also nur die Qual der Wahl? Das hängt davon ab, jemand eine Wahlmöglichkeit als Qual oder als Lust für sich versteht. «Nichts», sagt Lichtenberg in seinen Sudelbüchern «erklärt Lesen und Studieren besser, als Essen und Verdauen»<sup>23</sup>. Wenn der Fremdsprachendidaktiker den Tisch decken darf, dann läßt er sich wohl von seinem persönlichen Geschmack leiten. Er tischt also diejenigen Gerichte auf, die ihm geschmeckt haben. Er erwartet aber nicht, daß es allen gleich schmeckt. Er freut sich vielmehr auf Tischgespräche, in denen sich der unterschiedliche Geschmack seiner Mitesser artikuliert. Weder richtet er sich also nach dem jeweiligen Publikumsgeschmack noch setzt er seinen Geschmack als Maß aller Dinge. Er weiß, daß man seinen heimischen Gerichten in der Fremde einen anderen Geschmack abgewinnt, als er es gewohnt ist. Wirklich den Appetit verderben kann ihm nur jemand, der seine eigene Speisekarte für die einzig mögliche der Welt hält.

---

21 Ebenda, S. 365.

22 Monika Schrader, a.a.O., S. 344f.

23 Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe. Erster Band. Sudelbücher I. München: Hanser 1973, S. 490.

